Der blinde Geigenspieler

Der Winter hatte Londons West End fest im Griff. An jenem Abend im Dezember wehte ein frostiger Wind durch die Straßen. Das gelbliche Licht der Gaslaternen versuchte, Wärme vorzugaukeln. Doch die Kandelaber hingen voller Eiszapfen. Droschken zirkulierten keine mehr. Ab und zu hastete eine vermummte Gestalt über das schneebedeckte Kopfsteinpflaster.

Der blinde Bettler in der Savile Row hatte sich in einen Hauswinkel verzogen. Auch hier schützte sein fadenscheiniger Mantel nur wenig vor der Kälte. Am Boden, einige Yards von ihm entfernt, wartete ein hutähnliches Ding auf Pennys und Shillings.

Doch heute fand höchstens dann und wann eine Schneeflocke den Weg in den zerbeulten Filz. Das wird morgen einen bitteren Weihnachtsabend geben, dachte der blinde Bettler, der von einem Stück Gänsebraten und einem Glas Wein geträumt hatte. Er versuchte, seiner Geige Töne zu entlocken. Wegen der klammen Finger wie auch wegen des Zustands des Instruments ergab das bloß ein erbärmliches Gequietsche. Es hört mich sowieso kein Mensch, seufzte der blinde Bettler. Er liess Schultern und Geige hängen.

Längst hatten die Anwohner der Savile Row ihre Verkaufs- und Fensterläden geschlossen. Man saß drinnen gemütlich vor dem Kaminfeuer, trank Weihnachtstee mit Rum, plauderte oder träumte vor sich hin. Die Herren vielleicht mit einer Shagpfeife im Mundwinkel, die Frauen mit Strickarbeiten auf dem Schoß. Die Kleinen wippten auf ihren Schaukelpferden, ältere Kinder waren am Klavier oder spielten Dame. Weihnachtskärtchen wurden geschrieben, wahrscheinlich auch Liebesbriefe. Man las Romane, wie sie damals gerade große Mode waren. *Ivanhoe* von Sir Walter Scott zum Beispiel oder *Mansfield Park* von Jane Austen.

An den blinden Bettler mit seiner Geige dachte niemand. Der war schon immer auf dem Bürgersteig gestanden und gehörte zum Straßenbild wie Gullydeckel, Laternen, Messingschilder oder Gitterzaun. Weder der Melodien noch der Dissonanzen des blinden Bettlers gewahr wurden auch die seltenen Passanten. Das konnten sie auch nicht, weil man an diesem Abend mit Wollschal umhüllt und mit Ohrenschutz aus Schafsfell nach draussen ging.

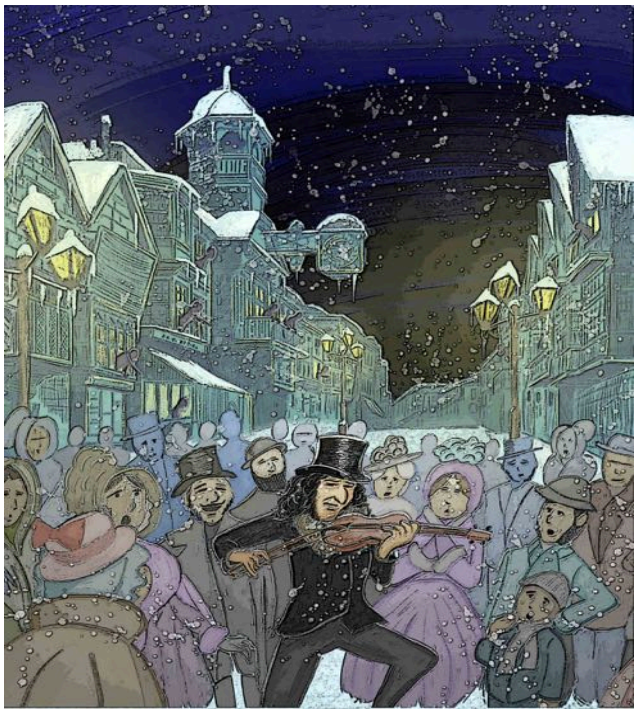
Da erschien eine sonderbar hagere Gestalt in der Savile Row. Der Mann trug elegante Gamaschen, einen schwarzen pelzverbrämten Mantel mit einem weißen Seidenschal und einen Castorhut. Das bleiche Gesicht mit der Hakennase war wild von schwarzen Haarsträhnen umrahmt. Als er beim blinden Bettler vorüberschritt, warf er zuerst einen Blick in den leeren Hut, dann auf die Geige. Er blieb stehen und wandte sich an den blinden Bettler: «Darf ich mal Ihr Instrument haben?» Ein ausländischer Akzent war unüberhörbar.

Der blinde Bettler erschrak. Es war schon vorgekommen, dass jemand ihm die Geige, sein Arbeitswerkzeug, entrissen hatte, um damit fortzurennen. «Na, kommen Sie schon!», lockte der Mann. Zögernd übergab der blinde Bettler Geige und Bogen dem Unbekannten. Dieser prüfte das Musikinstrument, kratzte hier etwas Eis weg und klopfte dort an das Holz. Er blies Schnee aus dem Wirbelkasten, rückte den Saitenhalter und den Steg hin, wo sie hingehörten, nämlich in die Mitte. Er drehte mehrmals an den Wirbeln, spannte den Bogen und fuhr damit über die Saiten.

«Keine Stradivari, wahrlich!», brummte er, hob die Geige, klemmte sie unter sein Kinn und begann zu spielen. Leise erst. Der Bogen glitt lang und sanft über die Saiten. Die Finger am Griffbrett bewegten sich behutsam, irgendwie vortastend, aber nie unsicher. Der Fremde spielte mit Gefühl. Ein Adagio wie Engelsgesang! Welch ein Virtuose! Er schritt zur Mitte der Straße, dann die Straße hinauf und die Straße hinunter. Herrlich, ja göttlich tönte sein Spiel durch die verschneite Savile Row. Nun lauter werdend, allegro, dann wieder zartklingend. Manchmal heiter, oft melancholisch.

Fensterläden wurden geöffnet, erstaunte Damen und Herren lehnten sich zum Fenster hinaus und horchten. Bei einer Laterne blieb der fremde Mann mit der Geige stehen, inbrünstig spielend,

leicht nach vorne geneigt, das linke Bein angewinkelt. Passanten aus der nahen Regent Street strömten herbei. Eine Menschenmenge bildete sich um den Virtuosen. Dessen Finger rasten nun in atemberaubender Geschwindigkeit übers Griffbrett, der Bogen hüpfte wie wild geworden über die Saiten. Dann zupfte der Mann eine Weile an den Saiten. Macht man das mit einer Violine? staunten die Leute. Wohl nicht, aber es tönt unverschämt gut!



Unvermutet hielt der eigenartige Virtuose ein. Er stand einen Augenblick wie mitten im Geigenspiel erstarrt da, einem Denkmal gleich. Nun klemmte er Geige und Bogen unter den linken Arm, bückte sich zum unbeachteten Filzhut, hob ihn auf, hielt ihn, sich verbeugend, seinen Zuhörern hin. Die Männer und Frauen jubelten, klatschten Beifall - und griffen tief in ihre Taschen. Bald war der Hut randvoll mit silbern glänzenden Münzen. Dann schritt der Mann zum blinden Bettler hin, legte ihm das Geld vor die Füsse, drückte ihm das Instrument in den Arm und sagte: «Gehen Sie jetzt nach Hause. Nehmen Sie ein Bad. Am Weihnachtsabend lassen Sie sich Gänsebraten und einen guten Wein servieren. Dieses Geld reicht auch noch, um einen Frisör und einen Herrenschneider kommen zu lassen. Gönnen Sie sich ein paar Tage Ruhe. Und dann dürfen Sie wieder spielen. Aber, um Gottes willen, spielen Sie mit Freude, mit Liebe und mit Gefühl - vor allem mit Gefühl.»

Schüchtern fragte der blinde Bettler: «Bist du es, Jesus?» Der Virtuose lächelte bitter und dachte: Wenn der gute Mann wüsste, dass man mich in Italien *il violinista del diavolo*, den Teufelsgeiger nennt… Laut sagte er: «Ich heiße Paganini.»

Der blinde Bettler dankte zutiefst und tat dann, wie ihn Paganini geheißen hatte. Er genoss den schönsten Weihnachtsabend seit Jahrzehnten. Aufs Neujahr hin stand er wieder in der Savile Row. Gut gekleidet, sauber frisiert und frisch rasiert. Er spielte. Mit Freude. Mit Liebe. Und mit Gefühl. Von Adagio bis Vivace. Die Leute blieben stehen. Sie warfen Münzen in den Hut.

Man nannte ihn nun nicht mehr den *blinden Bettler*, sondern den *Geigenspieler der Savile Row*.

Im Allgemeinen gilt für Anekdoten: *Se non è vero, è ben trovato*. Verbürgt ist, dass Paganini um 1828 in Wien ab und zu die Geige eines Betteljungen behändigt hat, um, zum Gaudi der Passanten, darauf zu spielen. Fast zweihundert Jahre später schrieb Lorenz Derungs den vorliegenden Text, der mit gehörtem oder gelesenem Wissen über Paganini konstruiert und mit Fantasie ausgeschmückt ist.

ILL BY DEAN LAXER

Kandelaber: .....

Droschke: .....

Yard: .....

Penny: .....

Shilling: .....

Gully: .....

Bürgersteig: .....

Dissonanz: .....

Gamasche: .....

Castorhut: .....

Stradivari: .....

Violine: .....

Virtuose: .....

adagio – vivace .....

Se non è vero, è ben trovato. .....

.....